

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 50 (1967)
Heft: 8

Artikel: Wenn Gott nicht stirbt
Autor: Omikron
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-411526>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

dem Gläubigen als Schreckgespenst vorgemalt.

Die Religionen haben auch dazu gedient, die Massen zu manipulieren. Auf dem Umweg über die Religion wird der Mensch eingespannt in Systeme, die auf reflexartigen Gehorsam der Massen angewiesen sind. Mit dem religiösen Lebensgefühl führt man die Menschen in den Krieg.

Eine Kursteilnehmerin, die ohne Religion erzogen wurde, kam in einem Kinderheim mit der Religion in Berührung. Der Pfarrer als Persönlichkeit machte Eindruck auf sie, und sie fand, dass die Kirche ein Ort sein könnte, wo man sein

Abhängigkeitsgefühl anbringen könnte. Doch der Pfarrer, als halber Tiefenpsychologe, gab ihr zu verstehen, dass das Einüben des religiösen Gefühls nicht mehr möglich sei, wenn die Eltern unterlassen hätten, es dem Kind in den ersten Lebensjahren zu vermitteln.

Dass es auf diesem Wege der katholischen Kirche gelingt, ihre Opfer schon im zarten Kindesalter auf das Erlebnis der Hölle vorzubereiten, zeigt das Beispiel einer Gespielin eines 10jährigen Buben. Sie muss in den Religionsunterricht gehen, während andere Kinder spielen. Sonst kommt sie in die Hölle.

-ice

te; und kommt zum Schluss: «Gottes Existenz ist nicht abhängig von dem, was ich von ihr wissen kann. — Gott hängt nicht von mir ab, noch von meinem vermeintlichen Wissen, noch von meinen Vorstellungsversuchen, noch von irgend etwas, was von mir kommt. Er ist, kurz und gut! Der ganze Rest, alles, was ich mir, sei es mittels meines menschlichen Denkens oder meiner Theologie oder selbst der Bibel, fabriziere, alles das muss sterben! Man muss Gott töten, auf die Gefahr hin, daran zu sterben. Ich muss meinen Gott töten, sonst stirbt noch Gott, der wahre für mich, und das, das vermöchte ich nicht zu ertragen.» Ob er wollte oder nicht, die Glaubensfrage, die Frage nach seinem persönlichen Glauben, tauchte fortwährend an die Oberfläche empor. War er im Begriff, den Glauben zu verlieren? Nun schossen die Zweifel, die Fragezeichen von allen Seiten nur so auf und wuchsen um ihn herum in einem spöttischen und zugleich verwirrenden Reigen — zumal auch seine Gemeindeangehörigen just zu dieser Zeit von ebendieselben Zweifeln an ihrem Glauben gequält wurden und von ihm, dem in seinem Glauben auch schon unsicher gewordenen Pfarrer, Hilfe und Stärkung im Glauben holen wollten. So wird er Zweifler und Sucher. Noch wagt er es nicht, seinen Pfarrkindern seine eigenen Glaubensnöte zu bekennen und zu sagen: «Ich weiss es auch nicht.»

Aber trotz all seinem Zweifeln und Suchen — an der Existenz des wahren, des an sich seienden Gottes und an seinem wahren Gottesglauben will er unter allen Umständen festhalten. Im Raum, in der Kammer, im Gefängnis dieses Gottesglaubens bleibt er gefangen. Immer wieder geht er bis an die Grenzen dieser Glaubenskammer; er betastet und beklopft die Wände und findet vorderhand keinen Ausweg. Seine Zweifel sind doch nicht stark genug, um die Wände dieser von ihm selbst geschaffenen Glaubenskammer zu zerbrechen und durch die Wände

Wenn Gott nicht stirbt

Dem Gerede vom lebenden, vom sterbenden oder gar schon toten Gott können wir, wie bereits gesagt, nicht viel Sinn abgewinnen. Sind wir doch überzeugt, dass dieser Christengott, wie Zeus und andere Götter auch, nur Vorstellungsgegenstand ist, dass ihm keine an sich seiende Realität zukommt. So hätten wir denn den schmucken blauen Kartonband aus dem Verlag Friedrich Reinhardt in Basel als ein rein christlich-internes Anliegen ruhig seinem Schicksal überlassen können, wenn nicht die christliche Interpretation die kleine Schrift heute als besonders bedeutsam für die heutige religiöse Lage und Diskussion uns vor Augen stellte und wenn nicht aus unseren eigenen Reihen schon der Wunsch geäusserst worden wäre, ich möchte mir doch das Buch einmal ansehen und darüber berichten. So sei's denn!

Der Titel verrät nicht viel vom eigentlichen Anliegen des Buches. Es geht dem Verfasser nicht darum, den Leser sachte vom Christentum abzulösen, um ihn dann am Schluss nur um so stärker, nur um so inniger, wenn auch auf neuer Grundlage, dem Christenglauben aufs neue zu verbinden und zu verpflichten. Das Buch steht nicht im Dienste christlicher Apologetik; ich habe mich nach abgeschlossener Lektüre gewundert, dass einige christliche Interpreten das Buch in diesem Sinne missverstehen konnten. In seinem Grundanliegen erreicht das Buch nicht eine Verstärkung, eher eine Schwächung des Christenglaubens; es nähert sich von aussen her unseren eigenen Positionen; darum wollen wir es genauer ansehen.

Der Verfasser Bernhard Martin ist Pfarr-

rer der protestantischen Kirche in Genf; als Mensch sicher überaus sympathisch und von erfrischender Aufrichtigkeit. Stark ist in ihm der Trieb zur Introversion; daher auch sein lebendiges Interesse an der Psychologie, besonders an der Tiefenpsychologie eines C. G. Jung; daher auch seine erstaunliche Fähigkeit, sich in diesen Tiefendimensionen der Menschenseele nicht nur auszukennen, sondern auch die hier übliche, mit Psychologie gesättigte Sprache mit erstaunlicher Sicherheit, teilweise auch mit bestechender Klarheit und Schönheit zu handhaben.

Pfarrer Martin ist in schwerer seelischer Bedrängnis. Seine Gemahlin hat lange unter einer unheilbaren Geisteskrankheit gelitten und ist ihr auch erlegen. Dazu kommt ein weiteres, für den Pfarrer besonders schmerzliches Erlebnis: Er macht die Entdeckung, dass sein Christenglaube gegenüber all dem Unheil dieser Welt schwach und müde wird. Eifrig experimentiert er nun am Gottesbegriff herum. Er trennt genau das im menschlichen Subjekt ablaufende, also rein psychisch-immanente Gotteserlebnis von dem, was dieser Christengott an sich, ganz abgesehen von allem menschlichen Erleben, sein müsst-

In der Fortbildung des Ehrgeizes gibt es keine äusserste Grenze. Es ist interessant zu beobachten, wie sowohl im Märchen wie in der Wirklichkeit sowie im überhitzten Seelenleben des eitlen Menschen die Steigerung des Strebens nach Macht in eine Art Gotttheitsideal münden kann. Man braucht oft nicht lange zu forschen, und man findet, dass sich solch ein Mensch — wie in den schwersten Fällen dieser Art — entweder direkt so benimmt, als ob er ein Gott oder an Gottes Stelle wäre, oder dass er derartige Wünsche und Ziele hat, bei deren Erfüllung er geradezu ein Gott wäre. Diese Erscheinung, das Gottähnlichkeitsstreben, ist der äusserste Punkt der bei ihm auch sonst vorhandenen Neigung, über die Grenzen seiner Persönlichkeit hinauszugreifen. Gerade in unseren Tagen wird dies ausserordentlich oft offenbar.

Alfred Adler

Wenn der Wolf für die Gefühle des Lammes Verständnis hätte, würde er vielleicht Vegetarier. Aber er hat eben kein Verständnis für sie. Er kennt nur seinen Hunger und den köstlichen Geschmack des Lammfleisches.

Aldous Huxley

**Hölle und Paradies sah keines Menschen Blick.
Wer kam denn je aus jener Welt zurück?
Umsonst ist unsre Angst, vergebens unser Hoffen,
ein Trug des Jenseits Qual, ein Wahn des Jenseits Glück!**

Aus dem Persischen von F. Rosen

hindurch den Durchbruch nach aussen zu erzwingen. Er findet auch keine Türe, um sich einen Ausgang nach aussen in die frische Luft einer gottfreien Welt-sicht zu schaffen. Er bekennt sich tapfer zu seinem Unglauben, aber sein Unglaube trifft nur das vom Menschen selbst geschaffene, nur ein rein subjektiv-menschlich geschaffenes Gottesbild, nicht den an sich seienden und wahren Gott, an dem er unbedingt fest-halten will. Die Glaubenskammer bleibt trotz allem Unglauben bestehen, und er bleibt darin gefangen. «Ueber meinen Mangel an Frömmigkeit muss ich staunen. Fast habe ich ein schlechtes Gewissen, kein schlechtes Gewissen zu haben.»

In einer derartigen Glaubens- und Herzensnot würde ein anderer tief gläubiger Christ sich nur immer tiefer in seinen Gottesglauben hineinarbeiten und nur von Gott her Erlösung erwarten. Nicht so unser Pfarrer Martin. Er sucht und findet schliesslich eine Lösung, seinen Ausweg aus aller Not, in der Psychologie, vor allem in der modernen Tiefenpsychologie eines C. G. Jung. Das ist das erstaunliche Ende dieses ergreifenden Monologs – der Pfarrer findet Tür und Ausweg nicht in der Fülle und Reinheit des Gotteswortes und auch nicht in der Bibel – er findet sie in einer vom Menschen geschaffenen Wissenschaft. Er rückt nicht näher an Gott heran, er rückt weiter von Gott ab und näher heran an den Menschen, an das Diesseits, an Stellung, Eigenart und Schicksal des Menschen, seines Mitmenschen. Zu Beginn seiner Studienzeit hat er sich vom Allerweltstheologen zu Karl Barth hin umgewandelt, nun aber erfolgt seine zweite Umwandlung von Barth weg zur Tiefenpsychologie eines C. G. Jung, zu der Einsicht der Solidarität alles dessen, was auf Erden Namen und Antlitz eines Menschen trägt. Es ist die menschliche Solidarität, die schon der römische Dichter Terenz mit dem folgenden Vers ausdrückt: «Homo sum, nil humani a me alienum puto = Mensch bin ich, und nichts Menschliches halte ich für etwas

mir Fremdes.» Wenn es zum Grundgehalt eines derart veranlagten Menschen gehört zu zweifeln, so soll der Zweifel auch sein Recht werden. Gewiss hält er, mehr verbal als tatsächlich, an seinem Glauben an Gott und Christus fest; gewiss versucht er sich in allen Formen eines Brückenschlages vom integralen Christenglauben hinüber in die Einsichten der Tiefenpsychologie – der Primat des Christenglaubens ist zerbrochen; die Synthese selbst ist ihm wichtiger als der Primat des Christenglaubens. So wundern wir uns denn auch nicht, wenn unser Pfarrer sein Unterfangen und sich selbst nicht mehr vor Gott legitimiert und auch nicht mehr vor dem integralen Christenglauben rechtfertigt, sondern immer deutlicher vor sich selbst und vor der von ihm selbst gefundenen – besser: geschaffenen – Synthese, vor einer rein diesseitigen Urteilstinstanz also!

Von christlicher Seite her möchte man uns das Buch ans Herz legen; es soll uns zeigen, wie ein Geistlicher der protestantischen Kirche nach aufrichtigem und tiefgehendem Zweifel doch den Weg zu Gott und zu seinem Gottesglauben zurückgefunden hat. Es liegt in diesem Hinweis die dringliche Mahnung, wir sollten es diesem Pfarrer gleich tun und den Weg zurück zu Gott suchen und finden. Empfehlung und Mahnung können wir nicht mehr annehmen; die Lektüre selbst hat uns eines Besseren belehrt, hat uns wertvollere Einsichten beschert. Unser Pfarrer kehrt eben nicht zu Gott und zu seinem vollen Gottesglauben zurück – er kehrt zurück zu einem Gott und zu einem Gottesglauben, die beide durch die Synthese mit der Tiefenpsychologie stark umgewandelt worden sind, die beide in der Klammer der Synthese ganz Wesentliches aus ihrem christlichen Grundbestand haben preisgeben müssen. Und gerade in diesem Abbau des Christenglaubens, gerade in dieser Hinwendung zu einer durchaus menschlich-diesseitig begründeten Tiefenpsychologie liegt für uns Diesseitsmenschen der Wert dieses Buches.

Omkron

Was unsere Leser schreiben

Zu «Der Naturwissenschaftler vor der Gottesfrage»

In der Juli-Nummer unserer Zeitschrift bezweifelt Gesinnungsfreund Rolf Fleischmann die Richtigkeit der Ansicht Omikrons, wonach Naturwissenschaft und Christenglaube nicht miteinander auskommen können. R. F. vertritt die Ansicht, dass das Wissen des Naturwissenschaftlers von seinem Glauben scharf getrennt bleiben müsse und dass der religiöse Glaube für die wissenschaftliche Arbeit des Glaubens ohne Belang sei.

Es scheint dem Schreibenden, dass dieser in unserer Gesellschaftsform ausgeprägt vorhandene Widerspruch zwischen Praxis und Theorie, zwischen Wissen und Glauben, zwischen dem, was man tagsüber im Betrieb tut und dem, was man sich am Sonntagmorgen zurechtlebt – dass dieser Dualismus laut und vernehmlich nach einer neuen, ganzheitlichen Weltanschauung ruft. Es sollte unsere Aufgabe als Freidenker sein, gerade den Menschen die Augen zu öffnen, die nicht glauben dürfen, was sie wissen. Ist es einem modernen, denkenden Menschen wohl, dessen (meist aus Tradition und Erziehung übernommene) Glaubenssätze im Gegensatz stehen zu seiner wissenschaftlich-real Erfahrung? Sicher leidet mancher Wissenschaftler an der Diskrepanz zwischen seinen Erkenntnissen und dem Glauben seiner Väter, von dem er sich noch nicht lösen konnte. Auch heute noch wird manche wissenschaftliche Arbeit bewusst oder unbewusst (für den Verfasser aber in jedem Falle jedoch aufgabenvereinfachend) mit dem offenen oder verdeckten Hinweis auf ein «göttliches Gesetz» nicht zu Ende gedacht. Man denke an die Psychologie, die historischen Wissenschaften, ja sogar an die Nationalökonomie (Oehler).

In diesem Sinne hat wohl Omikron die Unvereinbarkeit von Wissenschaft und Religion postuliert.

A. W.

Der Pressefonds

ist stets für Gaben empfänglich.
Postcheck-Konto 80 - 48 853
der Geschäftsstelle der FVS.
Besten Dank!